



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die asiatische Einwanderung. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die asiatische Einwanderung

1



Der zunehmende Strom asiatischer Einwanderung in große Ländergebiete und sogar Kontinente, die die weiße Rasse als ihr alleiniges Eigentum betrachtet, hat ein Problem entstehen lassen, dessen Bedeutung vielleicht noch nicht überall voll erkannt ist, das aber trotzdem zu einer Frage von allgemeinsten Bedeutung für die Welt heranreifen wird. *) In Deutschland werden wir, trotzdem Deutsch-Südafrika auch seine Indierfrage hat, zunächst vielleicht nicht von den ersten Folgen berührt, die mit der Masseneinwanderung von Asiaten verbunden sind, sie treffen vornehmlich England, seine großen Tochterstaaten Kanada, Australien und Südafrika sowie die Vereinigten Staaten. Am letzten Ende aber ist es weder eine rein lokale noch andererseits eine rein britische Reichsangelegenheit, sondern eine Weltfrage, an deren Lösung alle weißen Nationen Interesse haben, vornehmlich die, deren handelspolitische Beziehungen über den Erdball reichen.

Der alte und landläufige Begriff, daß sich Europa und die übrigen von weißen Völkern bewohnten Gebiete Asien gegenüber immer in einer überlegenen und unangreifbaren wirtschaftlichen Position befinden werden, muß schon heute eingeschränkt werden. Wir sind Zeugen des Erwachens Asiens. In schärferer Form als bisher weisen die asiatischen Völker das zurück, was sie als ungerecht empfinden. Es entsteht dort ein unbestimmtes, aber stetig wachsendes Gefühl für die kommerzielle Macht, die sie Europa gegenüber ausüben können.

Die Swadeshi-Bewegung in Indien — Boykott britischer Waren —, die Boykottierung amerikanischer Waren in China sind in dieser Beziehung nicht ohne Bedeutung, es sind immerhin Mittel, mit denen sich Asien manche Konzeption erzwingen und manche verschlossene Tür öffnen kann.

*) Der Verfasser lehnt sich hauptsächlich an folgende Werke an: L. E. Reame, *The Asiatic Danger in the Colonies*. Sir Frank Swettenham, *British Malaya*. Howard Angus Kenneby, *New Canada and the new Canadians*. *The risen Sun*, by Baron Suyematsu. Putnam Weale, *The truce in the East and its aftermath* und andre.

Für die weißen Nationen mit ihrer stetig wachsenden Industrie, ihrem wachsenden Rohmaterialbedarf ist die Erschließung weiterer Absatzmärkte für ihre Waren eine Lebensfrage, und die nach vielen Hunderten von Millionen zählenden Völker des Ostens als Abnehmer zu haben, ist eine Sache von der größten Bedeutung. Heute kauft Indien mehr von England als irgend ein anderer Teil des Reiches. Die Gesamtabnahme Asiens von den weißen Nationen wird auf 2 bis 4 Milliarden jährlich geschätzt. Dieser Handel aber ist noch in den ersten Anfängen, die einfachen Bedürfnisse steigen, mehr und mehr gewöhnt man sich an europäische Erzeugnisse und läßt einheimische Industrien verkümmern. Der Wettbewerb um diesen Handel mit dem Osten wird fortwährend schärfer; es liegt nahe, daß man, um sich die Abnehmer geneigt zu machen, um Konzessionen zu erringen, andre wichtige Interessen opfern muß. Wenn Japan, China und Indien ihrerseits die Öffnung der Länder des Pazifischen Ozeans für die Masseneinwanderung ihrer Völker fordern, so liegt die Befürchtung vor, daß das industrielle Mutterland geneigt ist, dem eignen Augenblicksinteresse folgend, diesem Drängen nachzugeben. Hier liegt die Gefahr für die Kolonialländer, deren Erhaltung als white man's countries der Zukunft von viel größerer Wichtigkeit ist.

Auch Asien braucht Raum zum Abfließen für seine stetig wachsenden Bevölkerungsmassen. Die Hemmungen, die Krieg, ansteckende Krankheiten und Hungersnöte in der Bevölkerungszunahme bewirkten, werden immer geringer; die Bevölkerung Südindiens verdoppelt sich in 88½ Jahren, der kultivierte Boden wächst aber nur um etwa acht Prozent in der Dekade, so muß eine Abwanderung stattfinden, und die Völker Asiens drängen gegen die Schranken, die die westlichen Nationen errichtet haben. Wie lange werden diese standhalten?

Noch andre Dinge verwickeln die Frage. Erstens ist England durch einen Allianzvertrag mit der asiatischen Macht verbunden, die selbst geeignet ist, die Führung in dieser Bewegung zu übernehmen. Weiter ist es selbst die Beherrscherin von 300 Millionen indischer Völkerschaften, die sich gegen die englische Bevormundung aufzulehnen beginnen und andererseits auf die ihnen zugesicherten Rechte als britische Reichsuntertanen pochen. In den großen Tochterstaaten selbst sind Anschauungen und wirtschaftliche Bedürfnisse in den verschiedenen Teilen verschieden. Die dünn bevölkerten Staaten an der pazifischen Küste der Union und Kanadas bedürfen für eine Reihe von Jahren billiger Arbeitskräfte, um die großen Kulturaufgaben zu lösen, die die Besiedlung und die Erschließung im Großen allein ermöglichen. Für die Bahngesellschaften, vornehmlich die großen Transkontinentalbahnen, für den Kanalbau, Farmen, Sägemühlen und andre mehr sind billige Arbeitskräfte eine Frage des Seins oder Nichtseins. Das Angebot an europäischen Arbeitskräften steht in keinem Verhältnis zu der Nachfrage, und unter den heutigen Verhältnissen können nur asiatische Arbeitskräfte helfen, wenn die Entwicklung nicht ins Stocken geraten soll. Das Verbleiben der Asiaten im Lande aber ist nichts weniger als

wünschenswert. Ihre Lebenshaltung ist nicht die des weißen Mannes, sie stellen viel geringere Ansprüche und unterbieten ihn in jeder Form. In der folgenden Generation schon wird der eingewanderte Kuli die Existenz mancher Europäer vernichtet haben. Ein Land mit unumschränkter, unkontrollierter und gesetzlich nicht streng geregelter asiatischer Einwanderung kommt über kurz oder lang für europäische Massenauswanderung kaum noch in Betracht.

Amerika und Kanada können z. B. wohl die niedrigste Klasse europäischer Einwanderung, wie Ruthenen, Galizier, Slowaken usw., auffaugen und sie sich mit der Zeit assimilieren. Im Laufe dieses Aufsaugeprozesses, der längere oder kürzere Zeit dauern mag, wird sich der amerikanische Charakter infolge der Aufnahme fremden Blutes modifizieren, aber dennoch wird es eine amerikanische Nation bleiben. Kein Volk aber kann Asiaten in sich aufnehmen und mit der eignen Rasse verschmelzen. Der Asiate wird immer ein Außenstehender bleiben, nie wird er, was Meredith Townsend „die dumpfe, unbeflegbare, nicht zu mildernde Abneigung gegen die Weißen“ nennt, verlieren. Dasselbe Gefühl beherrscht aber auch den Europäer, mag er theoretisch noch so gerecht denken und sich nicht durch Vorurteile leiten lassen wollen, innerlich ist auch er sich dieser unüberwindlichen Schranke bewußt. Ein anderer Umstand kommt hinzu; wer nie in Asien oder einem Lande gelebt hat, das eine an Zahl bedeutende asiatische Bevölkerung und Einwanderung hat, kann in der Regel die Tatsache nicht verstehen, daß der Asiate immer die Weißen in seiner Lebenshaltung und auf dem Arbeitsmarkt unterbietet.

Bei der Beurteilung des Problems vom kolonialen Standpunkt muß ein Unterschied zwischen rein tropischen Kolonien, in denen der Weiße keine Arbeit verrichten kann, und den andern, nicht tropischen Kolonialländern gemacht werden.

In tropischen Siedlungen, wie den Straits-Settlements, den föderierten Malaienstaaten und Borneo sind die Chinesen das Rückgrat für die Industrie, sie sind unter englischem Schutz die wahren Urheber des industriellen Aufschwungs dieser Länder gewesen. An ein Ausschneiden des chinesischen Elements ist hier gar nicht mehr zu denken, auch würde dies den völligen Ruin der Länder nach sich ziehen.

Indier vom Bendschab haben die Ugandabahn in Britisch-Ostafrika gebaut, Kanaken aus der Südsee den Zuckerrohrbau in Nord-Queensland (Australien) ermöglicht und zur Blüte gebracht. Chinesen haben wiederum den größten Teil der „Spatenarbeit“ an der nordamerikanischen Westküste geleistet. Die westindischen Inseln sind ein Beispiel dafür, was mit Hilfe asiatischer Arbeitskräfte geleistet werden kann; die indischen Kulis haben die Inseln vor dem Ruin gerettet. Die Schwierigkeiten in bezug auf die Arbeiterfrage datieren bis in die erste Zeit der spanischen Kolonisation in Westindien zurück, immer hat man über Mangel und Unregelmäßigkeit in der Versorgung mit ungelernten Arbeitern geklagt.

In Britisch-Guinea sind heute unter einer Gesamtbevölkerung von 278 000 Einwohnern 105 000 Indier, von diesen sind aber nur etwa 20 000 Kontraktarbeiter, die übrigen freie. Jamaika hat 125 000, Trinidad 90 000 Indier. Auf den Fidji-Inseln (Südsee) sind 25 000 Indier, ihre Zahl stieg von 1901 bis 1904 um 5685, während sich die Eingebornen um 4334 verminderten. Überall machen hier die Indier einen äußerst wichtigen und nützlichen Bestandteil der Bevölkerung aus, sie sind fleißige und ordnungsliebende Bürger geworden, die es zu einem Grade von Wohlstand gebracht haben, den sie in ihrer Heimat nie erreicht hätten. Die Insel Dominica hat sich ohne diese Einwanderung zu helfen versucht und ist infolgedessen der Stagnation verfallen. Die Bedingungen des Arbeitskontrakts waren sehr liberal, durch Vergünstigungen wurden indische Arbeiter bewogen, sich im Lande anzusiedeln. Unter den Einwanderungsbedingungen, wie sie heute noch auf den westindischen Inseln bestehen, ist eine dauernde Zuwanderung von Asiaten unvermeidlich. Man hat diese Art der Kolonisation die „staatlich unterstützte“ genannt, und sie ist nichts anderes. Die Indier müssen von vierzig Prozent Frauen begleitet sein. Nach Ablauf des Kontrakts können sie Kronland anstatt des halben Rückfahrtpreises erhalten. Der Indier erhält, wenn er auf der Farm bleibt, Vergünstigungen in Gestalt von freier Wohnung, Weide für sein Vieh und freier ärztlicher Behandlung. Die wichtigste Bestimmung ist aber die, die gestattet, den Kontraktarbeiter schon während dieser Zeit als Handelsmann, gelernten Fabrikarbeiter usw. zu beschäftigen. Nach Ablauf seines Kontrakts gibt es für ihn keinerlei Beschränkung in dieser Beziehung mehr. So sehen wir, daß in tropischen Ländern der Asiate ein nützlicher und notwendiger Einwanderer ist, wo das heimische Arbeitsangebot die Nachfrage nicht decken kann.

Was nun die nichttropischen und zur Ansiedlung Weißer im großen Maßstabe geeigneten Kolonien betrifft, so liegen die Verhältnisse dort bedeutend anders.

Vom geographischen Standpunkt gesprochen, liegt ein großes Kolonialland, Kanada, in der Interessensphäre des unternehmendsten und überbevölkertsten asiatischen Staates, Japan. Die japanische Regierung tut alles, was in ihrer Macht steht, um den Druck, mit dem die Armut auf dem Lande lastet, zu erleichtern und zugleich Japans kürzlich eroberte Stellung unter den Nationen zu erhalten und zu verstärken. Jede erdenkliche Erleichterung wird den Japanern gewährt, die sich in Korea, Formosa, Sachalin usw. ansiedeln wollen. Japan aber kämpft augenblicklich einen verzweifelten Kampf gegen die Folgen des Krieges, verstärkt durch Hungersnöte in den nördlichen Provinzen. Der Kampf ums Dasein wird von den Millionen Japans jetzt mit einer solchen hartnäckigen Verzweiflung geführt, wie es sich die westlichen Nationen gar nicht vorstellen können, es handelt sich um Groschen und Pfennige für den Kuli. Wie kann es da wundern, wenn jeder Dampfer von Japan mit Zwischendeckern überfüllt ist, die sich in Gebiete flüchten, wo die Erwerbsbedingungen günstiger sind,

wo sie Arbeit finden, die ihnen in einem Tage mehr Verdienst bringt als erfolgreiche Wochen in Japan.

Und Kanada bedarf dieser billigen Arbeitskräfte. Durch den ganzen Westen der Dominion geht der Ruf nach Kapitalien und Arbeitskräften zur Entwicklung des Landes. Es gibt zurzeit kein andres Auskunftsmitglied, diese großen Kulturaufgaben zu lösen, als Asiaten dazu heranzuziehen. In diesem Stadium der Entwicklung ist ihre Anwesenheit in gewissem Sinne nutzbringend. Unheilvoll würde andererseits ihr dauerndes Verbleiben im Lande sein, denn Kanada ist von der Natur dazu bestimmt, das Land einer großen „weißen“ Rasse zu werden, aus der uneingeschränkten Zuwanderung von Asiaten würden sich die schwierigsten Verwicklungen für die Zukunft ergeben. Das Eindringen der indischen Arbeiter in Südafrika ist der beste Beweis hierfür.

So ist hier, wenn auch nicht über Nacht, so doch in kurzer Zeit, beschleunigt durch den Ausgang des Russisch-japanischen Krieges, eine Frage entstanden, deren Lösung die Staatsmänner der großen Gemeinwesen am Pazifischen Ozean dauernd in Atem halten wird. Verschärft wird die Frage dadurch, daß keine völlige Übereinstimmung bei der Bevölkerung besteht; für die arbeitenden Klassen des Westens Amerikas ist die Ausschließung der asiatischen Einwanderung eine Lebensbedingung, der industrielle Osten, der nicht unmittelbar getroffen wird, steht ihr sehr viel leidenschaftsloser und veröhnlicher gegenüber. Die stetig wachsenden Handelsbeziehungen zu Japan und China, die zunehmende Bedeutung des asiatischen Marktes sprechen hier sehr mit. Japan kann heute angesichts seiner schwachen wirtschaftlichen Lage seinen Interessen nicht den nötigen Nachdruck verleihen, ihm selbst wäre eine Auswanderung seiner Arbeiter nach den neu erworbenen Gebieten auf dem Kontinent lieber, die japanische Regierung steht der Bewegung ziemlich machtlos gegenüber.

In Australien herrscht eine ausgesprochene Abneigung gegen die asiatische Einwanderung, trotzdem oder vielleicht weil es keine irgendwie nennenswerte eingeborne Bevölkerung gibt, und der Bedarf an rohen Arbeitskräften ebenso groß ist wie in andern Kolonialländern. Die Versuchung, diese Arbeitskräfte auf Kosten der Zukunft des Kontinents zu beschaffen, war groß. In Queensland, dem tropischen Australien, brach man zeitweise unter dem Druck der Not mit dem Vorurteil: Japaner, Chinesen, Polynesier, Indier und sogar englische Zuchthäusler waren willkommen.

Verschiedne Distrikte ließen Asiaten (und Kanaken, z. B. in Queensland) versuchsweise zu, aber der Erfolg entsprach nicht überall den Erwartungen, die Masse der weißen Bevölkerung war entschieden gegen diese Einwanderung, infolgedessen wurden die Zulassungsbedingungen nach einiger Zeit wieder verschärft. Schon im Jahre 1854 berichtete Sir Charles Hotham, zweiter Gouverneur von Viktoria, nach einer Reise durch die Goldfelder, daß er die Zulassung von Chinesen für unerwünscht erachte. Verschiedne einschränkende Maßregeln wurden erdacht, so eine Kopfsteuer von 10 Pfund Sterling, weiter

durfte jeder Dampfer nur einen Chinesen auf je 100 Tonnen seines eingetragenen Tonnengehalts einführen. Die Goldminen übten jedoch eine bedeutende Anziehung aus. Der Zuzug von Chinesen war bedeutend, und vor zwanzig Jahren gab die Chineseneinwanderung Anlaß zu einer großen parlamentarischen Schlacht, in der gewisse Grundsätze in dieser Beziehung niedergelegt wurden.

Im Namen von Neu-Südwaies, das mehr Chinesen als alle Staaten hatte, richtete Lord Carrington an die britische Regierung im April 1888 einen Bericht, in dem er sieben Gründe für die Beschränkung der Chineseneinwanderung anführte. Diese Darlegung ist bezeichnend für die ganze Lage, wie sie durch unbeschränkte Einwanderung von Asiaten geschaffen wird, und ist in gleichem Maße heute noch zutreffend bei Beurteilung der jüngsten Vorgänge an der pazifischen Küste der Vereinigten Staaten und in Britisch-Kolumbien. Sie lautet im Auszuge: „Wir wünschen den Ratgebern Ihrer Majestät eine Darstellung der chinesischen Frage in ihren Hauptzügen zu geben und zu zeigen, wie sie auf die britischen Bestandteile der australischen Bevölkerung wirkt: erstens sind die australischen Häfen leicht von den Häfen Chinas aus zu erreichen; zweitens üben das Klima und gewisse Zweige des Handels und des Erwerbsleben, wie zum Beispiel die Bestellung des Bodens mit Marktbedürfnissen und die Zinn- und Goldförderung, eine besondere Anziehungskraft auf die Chinesen aus; drittens sind die arbeitenden Klassen britischen Ursprungs aus Rassengemeinschaft stark gegen die chinesischen Wettbewerber eingenommen; viertens wird es nie zu irgendwelcher Sympathie zwischen den beiden Rassen kommen, im Gegenteil, es ist stete Feindschaft in Zukunft zu befürchten; fünftens läßt die enorme Zahl der Bevölkerung Chinas die Einwanderung dieser Rasse im Vergleich mit der Einwanderung irgendwelcher anderer Nationen besonders bedrohlich erscheinen; sechstens ist es das ausgesprochenste Bestreben aller australischen Gemeinwesen, sich den britischen Typus in der Bevölkerung zu bewahren. Siebentens kann weder von einer Gemeinsamkeit der Idee oder einem Austausch von Anschauungen über Religion oder bürgerliche Rechte noch von einer Vermischung durch Heirat usw. von Briten und Chinesen die Rede sein.“

Hiermit ist untertänigst kargestellt, daß die Prüfung dieser Hauptpunkte nur zu einem Schluß führen kann, nämlich dem, daß die chinesische Einwanderung von allen Teilen Australiens ferngehalten werden muß.“

